

Marburger Zeitung.

Nr. 119.

Freitag, 5. Oktober 1866.

v. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Empfängergebühren kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Unterzeichnung des österreichisch-italienischen Friedensvertrages ist nun durch die beiderseitigen Bevollmächtigten, General Menabrea und Graf Wimpffen, vollzogen worden. Das eine Exemplar ist dem Kaiser, das zweite dem Könige Viktor Emanuel zur Ratifikation übersandt worden und erst nach erfolgter Ratifikation wird die vollständige Räumung Venetiens stattfinden. Man glaubt hieraus schließen zu dürfen, daß General Möring seine Aufgabe wegen Uebergabe des zu verbleibenden Kriegs- und Festungsmaterials bereits beendet haben dürfte.

Die unglücklichste Stellung haben in Ungarn dem „Naplo“ zufolge die Gemäßigten. Nicht nur, daß sie von der Regierung nicht unterstützt werden, sondern das Reich nimmt in kritischen Zeiten noch überdies gewöhnlich eine solche Richtung, welche die entschiedenen Parteien in ihren Voraussetzungen rechtfertigt, die Gemäßigten aber Lügen straft. . . . „Naplo“ hält den Entwurf des Fünftehner-Ausschusses für die äußerste Konzession, für welche man in seiner Art noch eine Mehrheit schaffen könnte; indessen ist er gezwungen, zu erklären, daß bei dem von der Regierung bisher erfolgten Vorgehen der Erfolg mindestens zweifelhaft ist. Wäre er dies aber auch nicht, so wird die Zurechtlegung der gemeinsamen Angelegenheiten so langwierig werden, daß in Europa sehr glückliche Zustände vorhanden sein müssen, wenn sein neuer Krieg bis dahin ausbricht, wo der Ausgleich im Sinne der Regierung vollzogen und die notwendigen Organisationen dies- wie jenseits der Leitha vollendet sein werden.

Wir erfahren merkwürdige Einzelheiten über jene Vorbereitungen, welche der rumänische Fürst Karl von Hohenzollern seinerzeit getroffen hatte, um Oesterreich auch im Süden Verlegenheiten zu bereiten. Hätte Preußen unglücklich gegen Oesterreich gekämpft, so wären. — wie wir vernehmen, nach eigenen Erhebungen des siebenbürgischen Generalkommandos, das an Ort und Stelle seine vertrauten Personen hatte, — nicht bloß die berühmte Anzahl Freiwilliger, sondern auch mehr als 30.000 Mann regulärer Truppen, die in Ploesti konzentriert waren, in Siebenbürgen und der Bukowina eingedrungen. Hierauf beabsichtigte man beide Länder, besonders aber Siebenbürgen, wo die Hauptbevölkerung romanisch ist, zu insurgiren, wozu die in der jolamtlichen Station Budzeu aufgefundenen und mit Gewehren angefüllten Kisten — siebzig an der Zahl — hätten dienen sollen. Bukowina hätte ganz, Siebenbürgen dagegen bis zum Maroschflusse besetzt werden sollen. Nach der Aussage zweier Polen, die bei Kronstadt die Grenze überschritten hatten und vom Kommandanten dieses Platzes an das Generalkommando nach Hermannstadt expedirt wurden, hätten sich diesem bewaffneten Einbruch auch eine große Anzahl Emigranten anschließen sollen, und zwar unter Führung einer aus der Revolutionszeit bekannten Persönlichkeit. Von den polnischen Emigranten, die in der Balachei versammelt und zur Vermehrung der aktiven Macht bestimmt waren, kam zur Aussage, daß dieselben wenig oder gar nicht mit diesem Plane sympathisirten, da sie die Stellung Oesterreichs gegenüber den letzten Vorgängen in Kongresspolen in dankbarer Erinnerung hielten.

Man spricht von einer Note des preussischen Kabinetts an die verschiedenen Höfe, in welcher angedeutet werden soll, daß die preussische Regierung im Interesse Preußens und der sächsischen Bevölkerung

Schlom Weißbart.

Vom

Verfasser der schwarzen Aare.

(Fortsetzung.)

Ich mußte mit einer Art von Bewunderung den Juden ansehen, der fünf Vierteljahre lang, um einem von Tausenden seiner Glaubensgenossen nur noch verspotteten Gesetze nicht entgegen zu handeln, nichts als Wasser und Brot genossen hatte, und dessen Aussehen doch bezeugte, daß ihm früher der Genuß einer wohlbesetzten Tafel, wie die vermögenden Juden an der russischen Grenze sie bekanntlich lieben und führen, nicht fremd gewesen war.

Er fuhr fort: „Aber das war nicht die Grausamkeit, Herr. Auch nicht einmal einen Hering ließen sie mir zukommen. Ich hatte gebeten darum, nur einmal in der Woche, am Schabbes. Meine Frau sollte ihn bezahlen, doppelt, dreifach. Ich bekam ihn nicht. Die Herren Referendarien lachten mich aus.“

„Warum das?“ fragte ich den Sekretär.

„Das Reglement schreibt genau die Gefangenekost vor. Ein Hering wird nicht erwähnt.“

„War das in der That ein Grund?“

Der Sekretär zuckte wieder die Achseln: „Die Herren Inquirenten ordneten es so an. Ausnahmen können nur vergünstigungsweise gestattet werden. Der Jude leugnete hartnäckig.“

„Gottes Wunder, ich sollte lügen, ich sollte mich lügen in das Zuchthaus, an den Galgen, um einen Hering zu verdienen.“

Ich unterbrach ihn. „Legt Ihr Gewicht auf den Hering, Schlom?“

„Gewicht, Herr? Ich lege Gewicht nur auf das Recht, auf meine Freiheit. Lassen Sie mich gehen nach Hause, zu meiner Frau und meinem Kind; ich will keinen Hering.“

„Ihr täuscht Euch über Eure Lage; Ihr seid in eine weitläufige Untersuchung verwickelt, die noch Jahr und Tag dauern kann.“

„Das haben sie mir gesagt alle, alle die Herren Referendarien. Aber Sie sind der Herr Kreisjustizrath, der Herr Rath des Rechtes. Sie werden mich lassen frei. Was geht mich die Untersuchung an? Was habe ich denn verbrochen? Sie haben gelesen die Akten. Sagen Sie es mir.“

„Man hat Euch mit einem gestohlenen Pferde ertappt.“

„Ertappt? Wunder Gottes! das steht in den Akten? Die Akten lügen, Herr.“

„Der Dorfrichter von Mädischkehmen hat die amtliche Anzeige gemacht.“

„Gott strafe ihn, den Hund! Gott hat ihn schon gestraft.“

Der Jude war plötzlich in große Aufregung gerathen. Sein bleiches Gesicht röthete sich. Sein Blick sprühte Wuth. Doch wußte er sich bald zu mäßigen.

„Verzeihen Sie,“ fuhr er ruhiger fort. „Aber die Akten lügen, dabei bleibe ich. Das war eine schändliche Geschichte. Ertappt? Ich will Ihnen erzählen, Herr, wie man mich hat ertappt, hier in Preußen. Herüber gelockt hat man mich über die Grenze, hinterlistig herüber gelockt. Was sage ich? Gelockt? Hinterlistig? Gewalt hat man mir angethan! List und Gewalt! Der Dorfrichter von Mädischkehmen und noch Einer. Einen Brief ließen sie mir schreiben, ich solle kommen an die Grenze, nur bis an den Grenzgraben, nicht herüber nach Preußen. Es würden Preußen da sein, aus Lilsit, die wollten machen ein Geschäft mit mir in Seidenwaaren, ein erlaubtes Geschäft, ein reelles Geschäft. Ich ritt hin, ohne Arg. Des Morgens um vier Uhr war ich da, wie geschrieben stand in dem Briefe. Es war noch dunkel. Die Kosaken an der Grenze schliefen. Zwei Männer waren da, ich kannte sie nicht. Sie sahen aus, wie Herren, wie Herren aus der Stadt. Sie hatten bei sich die Seide. Schöne Seide, preiswürdig. Aber es war alles Betrug. Auf einmal springen vier Kerle heraus aus dem Grenzgraben, fallen über mich her, als ich befehle die Seide, fassen mich, schleppen mich über die Grenze, mit meinem Pferde, nach Preußen. Da steht der Dorfrichter von Mädischkehmen und wartet schon, und wirft mir um einen Strick um den Hals und die Arme, und bindet mich auf mein Pferd, und führt mich zum Herrn Landroth und sagt, ich sei gekommen über die Grenze, und so habe er mich arretirt. Arretirt? Ertappt? Ich will sterben, wenn mich hat ertappt der Hund.“

Es ermittelte sich erst später, nach Jahr und Tag, daß Schlom Weißbart, auf den die Polizei in Preußen sahnete, und der dies wohl wußte und sich daher hütete, die Grenze zu überschreiten, in der That auf solche Weise theils durch List, theils durch Gewalt auf preussisches Gebiet gebracht und hier verhaftet war. Damals ging aus den Akten nichts darüber hervor. Ich bemerkte dies dem Juden. Ich fragte ihn, ob er Beweise habe für seine Behauptung gegen die amtliche Anzeige des Dorfrichters.

„Der Dorfrichter ist todt,“ antwortete er. „Strafe Gottes.“

„Habt Ihr Niemanden von den Leuten gefannt, die Euch überfielen?“

„Niemanden.“

„Auch keinen von denen, die mit Euch handelten?“

„Keinen.“

„Ihr werdet einsehen, das Eure bloßen Behauptungen eine amtliche Anzeige nicht entkräften können.“

„Es ist mein Unglück.“

nun ernstliche Schritte thun wird, um den König Johann von Sachsen zu veranlassen, dem Friedensschlusse keine Hindernisse mehr in den Weg zu legen. — Die Besitzergreifungs-Patente in Betreff der neu erworbenen Landestheile sollen — schreibt die Zettler'sche Korrespondenz — in den nächsten Tagen publicirt werden. In Städten und Gemeinden wird die Verkündigung unter gewissen feierlichen Formen vor sich gehen. Was die bürgerliche Verwaltung der neu hinzugekommenen Landestheile betrifft, so werden die bestehenden Organisationen und Gewohnheiten mit Schonung behandelt werden. Preußen ist mit Unrecht beschuldigt worden, daß es einer schablonenmäßigen Verwaltung geneigt sei und eine unbedingt centralistische Tendenz verfolge. Je mehr es sich der Durchführung seines deutschen Berufes widmet, desto mehr sieht es sich darauf angewiesen, dem ehrenwerthen und gesunden Zuge der Selbstständigkeit, der den germanischen Charakter auszeichnet, eine berechnete Gewalt in seinem Staats-Organismus einzuräumen. Die gegnerischen Politiker, welche etwa darauf rechnen, daß durch schroffes Centralisiren eine Mißstimmung in den neu erworbenen Ländern erzeugt werden dürfte, werden bald ihre Täuschung einsehen.“

In Baiern herrscht eine gedrückte Volksstimmung. Der Großmächtkrieg des Freiherrn von der Pforden wird fast allgemein verurtheilt. Abgesehen davon, daß Preußen demselben beizutreten dürfte, ist er ganz und gar ohne alle Berechtigung. Freilich gibt es an der Saar eine gewisse Klasse von Politikern, die von einer Vergrößerung Baierns durch das Gebiet von Bregenz bis Linz träumen — die da rechnen, der österreichische Staat müsse aus den Fugen gehen — und welche die deutschen Provinzen südlich von der Donau als Baierns natürliche Erbschaft betrachten. Diese Herren scheuen sich nicht, mit ihren Plänen vor die Oeffentlichkeit zu treten, finden jedoch bei der Masse keinen Anklang. Die Bürger können sich mit der jetzt von der Regierung eingeschlagenen Politik nach keiner Beziehung hin zurecht finden: sie ahnen nur, daß die Dinge nicht so bleiben werden, wie sie gegenwärtig sind, und dieses macht sie mißtrauisch gegen Alles und Jedes.

Die Italiener tragen bekanntlich ein starkes Gelüste nach dem Tessin und einem Theile von Graubünden. Ein Mailänder Blatt behauptete neulich, die schwache Schweiz werde aus Gründen der Nationalität ihrem Schicksal so wenig entgehen, als das starke Oesterreich. Daraus antwortet nun die Tessiner Volkszeitung: die Schweiz habe sogar dem starken Oesterreich gegenüber einige andere Denkmale aufzuweisen, als Custoza und Lissa, und wenn die Italiener das Recht zu haben meinen, Leute sich einzuverleiben, die nicht Italiener werden wollen, weil sie ihre Sprache sprechen, so möchte es zuerst für sie passender sein, die Rizzarden heimzuholen, die sie seinerzeit verhandelt. In der Schweiz ist man überhaupt nicht gut auf Italien zu sprechen. Als die eidgenössische Regierung vor der Schlacht bei Custoza im italienischen Hauptquartier einen Militär-Beglaubigten unterbringen wollte, damit er den Operationen aus der nächsten Nähe folge und darüber an seine Regierung berichte, wurde dies abgelehnt. „Die Schweizer werden noch genug Gelegenheit haben, uns

in der nächsten Nähe operiren zu sehen“, soll damals Viktor Emanuel dem Beschwerde führenden Gesandten der Schweiz geantwortet haben.

In Venetien trifft man Vorkehrungen für die allgemeine Abstimmung: es wird behufs Vornahme derselben und bis zur endgiltigen Abtretung Venetiens an Italien eine provisorische Regierung die Verwaltung des Landes übernehmen. Ueber die Formirung dieser Regierung erfahren wir, daß der französische Kommissär für Venetien, General Leboeuf, sich bereits mit einigen hervorragenden Persönlichkeiten Benedigs in's Einvernehmen gesetzt hat, um mit ihrer Hilfe eine provisorische Regierung zu bilden, welche nach erfolgtem Friedensschlusse und nach erfolgter formeller Abtretung Venetiens an Frankreich die Geschäfte führen und die Abstimmung vornehmen würde. Diese provisorische Regierung würde folgendermaßen zusammengesetzt sein: An der Spitze derselben würde eine Art Centralausschuß von 12 Personen stehen, dessen Chef der Graf Revedin sein wird. Unter dieser Kontrolle würden die verschiedenen Sektionen stehen, deren Anzahl in Benedig nach der Zahl der Stadttheile sechs sein würde. An der Spitze eines jeden Stadttheils wird ein angesehener Bürger stehen und würden dieselben für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe in ihren Stadtbezirken verantwortlich sein, worin sie durch die zu bildende Nationalgarde unterstützt werden würden. Diese Behörden würden so lange im Amte bleiben, bis die Abstimmung vor sich gegangen und die Rückabtretung Venetiens an Italien erfolgt ist, worauf erst die italienischen Truppen einziehen und die italienischen Regierungsorgane ihre Funktionen beginnen würden. Wie es heißt, besteht Leboeuf darauf, daß während der Zeit der Abstimmung auch in den bereits von der italienischen Regierung faktisch in Besitz genommenen Besitztheilen Venetiens die italienischen Regierungsorgane ihre Funktionen einstellen und die Geschäfte den Gemeinden übergeben. Betreffs der italienischen Truppen soll zwar von der ursprünglichen Forderung Abstand genommen worden sein, wonach dieselben ebenfalls während der Abstimmung Venetien räumen sollten, doch sollen sie während der Zeit, als in den verschiedenen Städten die Abstimmung erfolgt, entweder Kantonnirungen oder Lager beziehen, bis die Abstimmung vorüber ist. Da bereits Alles vorbereitet ist, so hofft man, daß in einigen Tagen Venetien kraft des nationalen Wunsches an Italien übergeben werden könne.

Alle Berichte aus Italien stimmen darin überein, daß mit der Einnahme der Stadt Palermo durch die königlichen Truppen die Arbeit derselben noch lange nicht zu Ende ist. Nur ein Theil der bewaffneten Banden wagte es, an den besetzten Punkten Stand zu halten, als die Truppen von der Seeseite anrückten; die meisten verließen vielmehr zeitig die innegehabten Stellungen und warfen sich auf das Land. So muß nun für die Truppen ein rathloser und höchst ermüdender Guerillakrieg beginnen, in vereinzelten Streifzügen, in den Bergen herum, mit einem freilich zweifellosen Ergebnis, aber mit großem Verlust an Kräften und Zeit. Man behauptet, in den letzten Tagen seien die Banden bis auf 6000 oder 8000 Man angewachsen, mehr oder weniger gut bewaffnet,

„Zudem kommt am Ende wenig darauf an. Der Euch beschwerende Umstand bleibt: Ihr seid mit einem gestohlenen Pferde ergriffen.“

„Gottes Wunder, ist es ein Verbrechen, zu reiten auf einem gestohlenen Pferde, so muß in's Zuchthaus halb Vitt'hauen und Szamaiten. Ich habe geritten auf dem Pferde, aber ich habe es nicht gestohlen.“

„Ihr seid bekannt als Pferdedieb.“

„Kennt mich der Herr?“

„Sämmtliche Beamte an der Grenze bekunden es.“

„Hat Einer gesehen, daß ich habe gestohlen?“

„Sie bekunden das allgemeine Gerücht.“

„Was heißt Gerücht? Die Polizei kann machen das Gerücht. Sie sprechen, Herr, daß ich bin verwickelt in eine große Untersuchung von vielen Spitzbuben. Hat gesehen ein Einziger von diesen, daß ich habe gestohlen?“

„Sie würden dadurch sich selbst angeklagt haben.“

„Alto nur die Polizei hat mich angeklagt. Die Polizei hat gemacht das Gerücht, und auf dieses Gerücht sitze ich hier seit länger als einem Jahre.“

Die Rollen des Inquirenten und Inquisiten waren beinahe vertauscht.

„Ihr sagtet, Schlom Weißbart, außer dem Dorfrichter von Mädischlehmen habe noch Einer Euch an die Grenze gelockt. Wer war dieser Eine?“

„Erlassen Sie mir das, Herr!“

„Ich frage in Eurem Interesse.“

„Gott behüte mich vor solchem Interesse. Kennen der Herr Kreisjustizrath das Essen von Kirichen mit großen Herren?“

Beim Durchlesen der weitläufigen Akten war ich auf einen Umstand aufmerksam geworden, über welchen Schlom Weißbart noch nicht vernommen war, welcher gleichwohl etwas mehr Thatsächliches, als bloßes allgemeines Gerücht zum Inhalte hatte. Ein Zeuge, der in Ruffisch-Neustadt Geschäfte gehabt, wollte dort gesehen haben, wie Schlom Schwarzbart eines Morgens früh drei braune Pferde zum Stalle des Schlom Weißbart gebracht habe. In derselben Nacht waren einem preussischen Gutsbesitzer in der Nähe von Laugallen, also nicht sehr weit von Neustadt, drei braune Pferde von der Weide gestohlen. Freilich stand die Identität der von dem Zeugen nur flüchtig in der Morgendämmerung gesehenen Pferde mit den gestohlenen in keiner Weise fest. Um so mehr konnte der Verdacht gegen Schlom Weißbart nur ein so entfernter sein, daß er juristisch kaum in Betracht kam. Ich glaubte indeß, an diesen Umstand anknüpfen zu dürfen.

„Schlom Weißbart.“ fragte ich den Juden, „kennt Ihr den Schlom Schwarzbart?“

Sein Gesicht durchflog wieder dasselbe höhnische Lächeln, wie im

Befängnisse bei Nennung des Namens Schlom Schwarzbart. Ruhig entgegnete er: „Giebt es doch viele Schlome in der Welt.“

„In Ruffisch-Neustadt?“ ergänzte ich meine Frage.

„Auch da.“

„Und einer von Ihnen hat den Zunamen Schwarzbart!“

„Ich weiß es nicht.“

„Wie man Euch Weißbart nennt?“

„Gottes Wunder, so nennt mich die Polizei in Preußen.“

„Zur Unterscheidung von Schlom Schwarzbart.“

„Aber ich kenne keinen Schlom Schwarzbart.“ Auch in Rußland kennt man nicht einen Schlom Schwarzbart, und auch nicht den Schlom Weißbart.“

Ich weiß nicht, warum plötzlich der Verdacht in mir aufstieg, Schlom Weißbart und Schlom Schwarzbart seien ein und dieselbe Person. Rasch stellte ich dem Juden die Frage: „Seid Ihr selbst der Schlom Schwarzbart?“

Ein Blick der Wuth schoß aus seinen Augen auf mich. Aber er antwortete mit seinem freundlichen Lächeln: „Dann müßte ich ja kennen den Schlom Schwarzbart.“

„Gewiß werdet Ihr ihn kennen. Er soll gestohlene Pferde in Eurem Stall gebracht haben.“

„Haben der Herr Zeugen?“

„Auch diese Richtung des Verhörs führte nicht weiter. Ich hatte schon vorher meinen Plan gefaßt und schritt sofort zum Schlußverhör. Ich eröffnete ihm das. Er mußte sich Gewalt anthun, seine laute Freude zurückzuhalten.“

„Sie lassen mich frei? Heute?“

„So nicht, Schlom. Ich schicke nur Eure Akten noch heute nach Jasterburg zum besondern Spruch über Euch ein.“

Er wurde niedergeschlagen. „Gott behüte, da sind viele Herren Referendarien; das wird lange dauern, ehe sie kommen zurück.“

„Ihr sollt bis dahin jeden Schabbes Eurem Hering haben, und wenn Ihr wollt, täglich.“

Etwas richtete ihn das Versprechen wieder auf. „Nicht täglich. Aber die Woche zweimal, wenn der Herr erlauben.“

„Ich erlaube es.“

„Und.“ fuhr er fort, plötzlich zögernd, mit beinahe ängstlich angehaltenem Athem „Und erlauben der gnädige Herr, daß ich kann sprechen mein Frau und mein Kind?“

„Auch das.“

Er stürzte vor mir nieder, meine Stiefel zu umfassen. Ich mußte mich fast gewaltsam von ihm losreißen.

„Das ist ein großer Bösewicht.“ sagte, als der Jude abgeführt war, der Sekretär, wie mit erleichtertem Herzen. „Ein gleichnerischer Bösewicht, den alle Welt fürchtet, in Preußen wie in Rußland.“

aber reichlich mit Geld versehen und entschlossen, so lang als möglich den Kampf aufrecht zu halten.

Ueber den Gesundheitszustand des Kaisers Napoleon schreibt man der „A. Z.“ aus Paris vom 29. September: Die ermüdende Besichtigung der Flotte hat dem Kaiser einen neuen, ziemlich heftigen Anfall seines Uebels zugezogen, zu dessen Bekämpfung Herr Nélaton telegraphisch nach Biarritz bechieden wurde. Selbst an der Abreise verhindert, sandte dieser seinen Assistenarzt, der gestern von hier wegfuhr. Wie jedoch eine heute Nachmittags eingetroffene Depesche meldete, hat der Krampf von selbst wieder nachgelassen.

Wie aus Mexiko berichtet wird, sammeln die Republikaner ihre Kräfte im Norden von San Luis de Potosi, um gegen diese Stadt — den einzigen Punkt, welchen die Kaiserlichen im Norden noch besitzen — zu rücken. Im Süden stehen die Republikaner in bewaffneten Schaaren 15 englische Meilen von Vera-Cruz entfernt. Sie haben sich zu Herren der Stadt Medellie, die beinahe nur von Fremden bewohnt wird, gemacht und dieselbe zerstört. In Turpan hat General Herrera die Forts genommen, welche die Ahebe beherrschen, die Stadt erobert und 200 Gefangene gemacht. Das französische Kanonenboot, das die Republikaner vertreiben wollte, wurde selbst zurückgejagt. Die Schaar, mit welcher Vega aus Kalifornien den Republikanern zu Hilfe gekommen, wurde bei seiner Landung in der Sonora mit Jubel empfangen: Vega, der 8000 Gewehre ausgeschifft, bewaffnet damit die Einwohner und marschirt gegen das Innere. Man glaubt jetzt mehr denn je an die baldige Abreise Maximilians nach Europa.

Zur inneren Politik.

Marburg, 4. Oktober.

Als im Jahre 1859 die Stürme von Magenta und Solferino das Reich erschütterten, war die Überzeugung allgemein, daß nur eine Verfassung die geschlagenen Wunden heilen und vor neuem Unglück bewahren könne. Kein Wunsch unserer Seele war damals glühender, als das Verlangen nach einem dauerhaften Frieden, nach ungestörter Gelegenheit, um die Neubildung Oesterreichs beginnen und vollenden zu können.

Das Schicksal war uns günstiger, als wir 1859 gehofft — aber thatenlos verstrich die kostbare Zeit, bis der Tag von Königgrätz mit all seinen Schrecken hereinbrach und neuerdings die Wahrheit offenbar wurde, daß nur dem Muthigen die Welt gehört.

Verzagt, ja in voller Verzweiflung schauen die Meisten nun der Zukunft ins drohende Auge: ein Monat nach dem anderen vergeht — das Mißtrauen wird stärker, die Hoffnungslosigkeit düsterer, als je. Vertrauen und Hoffnung müssen wiederkehren, schnell, heute lieber als morgen — Vertrauen und Hoffnung werden einziehen in die bangen Gemüther, sobald die innere Politik vom Grunde aus geändert wird.

Wir brauchen vor Allem eine Regierung, die ihre Stütze in der

öffentlichen Meinung sucht und findet. Diese Regierung muß in einem bestimmten, klaren Plane ihren Willen zweifellos bekunden. Der ungarische Landtag muß nach Ernennung eines ungarischen Ministeriums sofort einberufen — die Vertretung der westlichen Reichshälfte muß neu gewählt werden, um ohne Verzug über einen Entwurf der Regierung, betreffend ein neues Wahlgesetz mit allgemeinem Stimmrechte zu beschließen. Die auf Grund eines solchen Wahlgesetzes neuerkornte Vertretung der westlichen Reichshälfte soll den Ausgleich mit Ungarn vereinbaren.

Wir brauchen ein Ministerium, welches in seinem Programm kurz und bündig verspricht, den verfassungsmäßig beschlossenen Ausgleich dem Kaiser zur Genehmigung vorlegen zu wollen in rückhaltloser Anerkennung des Grundsatzes, daß der verfassungsgemäß erklärte Wille des Volkes Gesetzeskraft erlangen muß, daß die Vollziehung dieses Gesetzes die Minister zu dem macht, was ihr Name bedeutet.

Die Regierung, deren Oesterreich bedarf, muß in ihrem Programm alle Volksrechte aufzählen, für die sie einzustehen gedenkt: je größer die Zahl dieser Rechte, desto eher wird das Mißtrauen weichen — je rascher diese Volksrechte ausgeübt werden, desto eher wird das Vertrauen wiederkehren.

Kein Staat muß schneller gerettet werden als Oesterreich, weil auf keinen so viele, so gierige Feinde lauern — kein Staat ist sicherer zu retten als Oesterreich: wo die Noth am größten, da ist Hilfe am nächsten, wenn wir in richtiger Selbsterkenntniß vor schwerer, langer Arbeit nicht zurückscheuen. — Die Zeit rauscht und rollt — uns ist's, als rief ihr Genius mahnend und drängend Oesterreich zu. Eilen wir, sonst ist es wieder und für immer zu spät und es wird sich der Spruch des Dichters erfüllen:

Was Du von der Minute ausgeschlagen,
Bringt keine Ewigkeit zurück.

Marburger Berichte.

(Aushilfskasse.) Ende August war ein Rest von 1058 fl. 74 kr. in der Kasse geblieben. Im September wurden 873 fl. 77 kr. eingezahlt, 1273 fl. ausgiehen und 8 Wechsel im Betrage von 1200 fl. verlängert. Der Kassarest beträgt nun 659 fl. 51. kr.

(Gewerbeleben.) Im September wurden im Landbezirke Marburg folgende Gewerbe angemeldet: Karl Hübler, Handel mit Lebensmitteln in Brunndorf, und Jakob Katai, Weinschank mit Verabreichung von Speisen in Gams.

(Diebstahl.) In der Nacht von 30. September auf den 1. Oktober wurden im Gasthose des Herrn Lorber (St. Magdalena) von einem Wagen das Sprizleder und die Leinwanddecke im Werthe von 40 fl. gestohlen.

(Diebstahl.) Am Dienstag während der Mittagszeit wurden von einem unbekanntem Gauner aus dem Garten des Telegraphenverwal-

„Und dennoch,“ erwiderte ich, „kann Niemand in Preußen oder in Rußland ihm eines bestimmten Verbrechens auch nur anklagen, geschweige überführen. Sollte den Menschen nicht das unverschuldete Unglück eines allgemeinen Vorurtheils verfolgen, das sich so oft, ohne alle Veranlassung, in wahrhaft unbegreiflicher Weise klettenartig an manche Menschen anheftet?“

„Umgekehrt möchte ich glauben, daß seine ebenso große List wie Frechheit seine Verbrechen nur zu sehr zu verdecken weiß.“

„In welcher Weise auch seine Frechheit?“

„Die Furcht von seiner Rache. Sodann, wer drüben in Rußland nur Recht frech die Behörden zu bestechen weiß.“

„Aber der arme Mensch sitzt ja seit beinahe anderthalb Jahren gefangen zwischen den stärksten Gefängnismauern, und er hatte nicht einmal Geld, um zu seiner Nahrung sich mehr als Wasser und Brot zu verschaffen.“

„Er hat zu Hause Vermögen, und ein Weib, ebenso boshaft und ränkesüchtig wie er, dabei bildschön.“ —

Gegen den Juden Schlom Weißbart lag nach meinem Erachten kein Beweis eines Verbrechens vor, der eine Strafe gegen ihn hätte begründen können. Nach der ganzen Lage der Untersuchung gegen die Bande war auch keine Bezüchtigung irgend eines Verbrechens, kein weiterer Beweis gegen ihn zu erwarten. Es erschien mir daher völlig ungerechtfertigt, den Juden in fernerer Gefangenschaft bis nach Abschluß der, vielleicht noch ein Jahr dauernden Untersuchung gegen die Bande zu behalten. Andererseits, nachdem die Kriminaluntersuchung gegen ihn wegen Theilnahme an den Diebstählen einmal eingeleitet war, konnte er, zumal als Ausländer, ohne ein Urtheil nicht entlassen werden; dieses Urtheil war von dem Oberlandesgerichte in Insterburg zu ertheilen. Dem letzteren sandte ich daher die — dünnen — Akten gegen den Juden, mit den betreffenden Bemerkungen zum Spruche ein.

Unterdessen machte ich noch einen letzten Versuch, um über den Juden eine bestimmte nähere Auskunft zu erhalten. Die russischen Behörden hatten, auf die sämtlichen vielen amtlichen Ersuchungsschreiben der Kreisjustizkommission zu diesem Zwecke, gar nicht geantwortet. Wenige Tage nach meiner Ankunft in Ragnit erfuhr ich, daß einer meiner Universitätsfreunde, ein Livländer, einen höhern Posten in der russischen Zollparthie an der Grenze bekleide. An ihn wandte ich mich um Auskunft.

Es war ein seltsames Zusammentreffen von Umständen, unter denen ich einige Zeit nachher die Antwort erhielt. Es kam damals täglich nur eine Hauptpost nach Ragnit. Sie kam des Morgens um acht Uhr von Tilsit; sie brachte die sämtliche Korrespondenz aus Deutschland, Preußen und Rußland. Die Briefe für die Kreisjustizkommission sowohl als die Privatbriefe für mich wurden bald nach Ankunft der Post durch einen Boten des Gerichts abgeholt und in das Gerichtslokal gebracht, wo ich mich jeden Morgen einfand.

Etwa vierzehn Tage seit Absendung der Akten gegen Schlom Weiß-

bart nach Insterburg mochten verfloßen sein, als der Bote, der die Korrespondenz von der Post abgeholt hatte, mit dieser mir auch einen Privatbrief aus Rußland an mich überbrachte. Ich eröffnete ihn zuerst. Er war von meinem Freunde. Er betraf den Schlom Weißbart und bestätigte alles Schlechte, was das Gerücht von dem Juden ausgebreitet hatte.

Der Jude Schlom aus Ruffisch-Neustadt, der seit länger als einem Jahre in den Gefängnissen der Kreisjustizkommission zu Ragnit sich befindet, sei in der That einer der gefährlichsten Verbrecher an der Grenze. Er stehe mit allen Räuber- und Diebesbanden der Grenze in Verbindung, und mache ebensowohl ihren Anführer als Helfer. Man fürchte ihn allgemein wegen seiner Verwegenheit und Grausamkeit. Durch seine Verbrechen habe er sich ein nicht unbedeutendes Vermögen erworben. Dieses gewähre ihm die Mittel, die bestechlichen Beamten von sich abhängig zu machen. Um so mehr sei er von Jedermann gefürchtet, und Niemand wage gegen ihn aufzutreten. Alle Versuche, amtliche Auskunft über ihn zu erhalten, werden vergeblich sein. Das allgemeine Gerücht bezeichne ihn sogar als den Mörder seiner ersten Frau; seine jetzige Frau, gleichfalls eine abgefeimte Verbrecherin, soll ihm bei der That geholfen haben. Seine Tochter, sein einziges Kind aus der ersten Ehe, zur Zeit des Mordes etwa zwölf Jahre alt, sei durch einen Zufall Zeugin des Verbrechens geworden; sie sei seitdem periodisch von Wahnsinn befallen, in dessen Krisen sie furchtbare Sachen spreche. Trotz alledem habe Niemand gewagt, ihn oder seine zweite Frau wegen der That anzuklagen.

Mein Freund schloß seine Nachrichten mit der Bemerkung, daß er begreiflich nur, freilich sorgfältig aufgesuchte Gerüchte mittheile, deren weitere Verfolgung unter den erwähnten Umständen unzweifelhaft ohne alles Ergebnis bleiben werde, die aber schon dadurch eine erhebliche Bestätigung finden müßten, daß während der Haft Schlom's gerade derartige Grausamkeiten, die ihm Schuld gegeben wurden, bei Diebstählen und Räubereien in der Gegend nicht mehr vorgekommen seien.

Auch dies war wiederum mehr Gerücht, als Auskunft über bestimmte Thatsachen. Aber es war mit so vielen Gründen unterstügt, daß ein großer Theil meiner Zweifel gegen ein so wieder und wieder bestätigtes, allgemein verbreitetes Gerücht verschwinden mußte. Und hatte nicht auch mein erster Blick in den Augen des Juden neben hoher Verschmitztheit jene Blutgier und Mordlust gesehen?

Indeß für die Zwecke der Kriminaluntersuchung war von weiteren Nachforschungen augenscheinlich nichts zu gewinnen, der Brief konnte mich daher zu ferneren Schritten nicht veranlassen, und ich beschloß, die Ankunft des Erkenntnisses von Insterburg abzuwarten, es dem Juden zu publiciren und ihn alsdann, da ich nur seine Freisprechung erwartete, sofort der Haft zu entlassen. (Fortsetzung folgt.)

terk in der Grazer-Vorstadt 5 Frauenhemden, 5 Herrenhemden und mehrere Unterröcke entwendet.

(Schaubühne.) Das fünftägige Schauspiel der bühnengewandten Charlotte Birch-Pfeiffer: „Mutter und Sohn“, gab am Dienstag den hervorragenden Mitgliefern unseres Theaters Gelegenheit, ihr Talent und ihren Fleiß zu zeigen. Fr. Sybl (Frau von Mannsfeld, Generalwitwe) spielte mit jenem tiefen Verständniß, sprach mit jener gewinnenden, klangvollen Reinheit, welche diese Darstellerin in so kurzer Zeit schon zum Liebling des Publikums gemacht. Herr Starek lieferte als „Bruno“ den Beweis, daß ihm das Schwierigste gelingt, wenn nur die Rolle lang und ergreifend genug ist, um ihn recht zu erwärmen. Schade, daß er in den ersten zwei Akten seine Stimme nicht gehörig schonte: sie klang aus diesem Grunde in den späteren Akten etwas belegt. Herr Bantich war als „Stefan von Mannsfeld“ tadellos. Fr. Klobuschky, welche als „Frau des Dr. Stefan von Mannsfeld“ auftrat, ist eine bessere Schauspielerin, als Lokalsängerin und es würde ihrer Bestimmung mehr zusagen, das erstere Fach so ausschließlich als nur möglich ist, zu pflegen. — Die beiden Lustspiele: „Eigensinn“ von Roderich Benedig und: „Eine Tasse Thee“ nach dem Französl. von E. Neumann, die am Mittwoch zur Auf-führung kamen, waren, zumal das letztere, gute Leistungen. In der Operette von Offenbach: „Das Mädchen von Elionzo“ — ließ das Orchester sehr viel zu wünschen übrig und es wird die ganze Kraft des Kapellmeisters Herrn Brava erfordern, um seine Musiker zu schulen. Die beste Partie war unstrittig das Lied der Marguerita (Frau Calliano): „Es riefen die Trompeten...“ — auch das Duett zwischen Vasko (Fr. Klobuschky) und „Marguerita“, sowie das Terzett am Schlusse, in welchem außer den Genannten auch Herr Stampfl (Vertigo) mitsang, wurden beifällig aufgenommen.

(Landwirthschaftliche Filiale.) In der Sitzung der landwirthschaftlichen Filiale vom 3. Oktober hatten sich die Mitglieder zahlreich eingefunden. Herr Ingenieur Witt sprach in seinem Vortrage über den Wiesenbau von der hohen Bedeutung desselben für die Landwirthschaft — setzte auseinander, wie kaum ein Land einen so günstigen Boden habe für den Wiesenbau, als die Steiermark — beklagte aber zugleich, daß auch nirgend dieser Zweig der Volkswirthschaft so vernachlässigt werde. Die Filiale Marburg, als die strebsamste von Allen, möge sich die Förderung des Wiesenbaues angelegen sein lassen und durch Belehrung, praktische Versuche und Vertheilung von Preisen an Landwirthe zum Fortschritt aufmuntern. Der Weidgang müsse aufhören, die Mautwürfe müssen vertilgt, trockene Wiesen, wo es möglich, bewässert oder gedüngt und nasse trocken gelegt werden. Die nächste Fabrik für Entwässerungsröhren befindet sich in Braunsee. Reinhaltung der Wiesen könne nicht genug empfohlen werden. Die Anlegung von Düngerstätten sei den meisten Landwirthen noch eine unbekannte Sache. Um auf vernachlässigten Wiesen einen besseren Graswuchs zu erzielen, sei es gerathen, den Grund im Herbst aufzureißen und im Frühjahr zu besäen: sechzig Pfund Samen für ein Joch sei nicht zu viel. Eine Ueberfrucht müsse nur dort gesät werden, wo die Bewässerung nicht möglich. Als die beste Art, Wiesen von dem verderblichen Moose zu befreien, empfiehlt Freiherr von Rast das scharfe Eggen im Frühlinge, sobald der Schnee geschmolzen und der Boden trocken geworden. Herr Witt erklärte sich damit einverstanden; er wende das scharfe Eggen besonders auf trockenen Wiesen an; nassen Grund lasse er mit gewöhnlichen Sand überfahren, der nöthigenfalls mit Jauche gedüngt werden könne; auch Steinkohlensäure sei zu empfehlen: als bestes Mittel gegen die Vermoosung habe sich aber die Röhrenlegung bewährt. Trockene Wiesen (sandiger Lehmboden) sollen mit französischem Raigras, Honiggras und hohem Schwingel besät werden — die bewässerbaren aber mit englischem oder italienischem Raigras und Wiesen-Fuchschwanz. Heublumen dürfen nur von bestgepflegten Wiesen genommen werden. Herr Brandstätter ersuchte den Adner, einen leichtfaßlichen Vortrag über diese Frage im landwirthschaftlichen Wochenblatt zu veröffentlichen und es wurde die Erfüllung dieses Wunsches gerne zugesagt. Beide Herren, sowie die Herren Dr. Mülle und Baron Rast sprachen ihr Bedauern aus über den mangelhaften Zustand der Gesehgebung und fanden allgemeinen Beifall, als sie erklärten: ohne ein zeitgemäßes Wasser-gesetz und ohne Anwendung des Gesetzes über die Enteignung von Privat-rechten (Expropriation) auch zu Gunsten des Wiesenbaues sei die Hebung desselben nicht möglich. Die Filiale wird durch ihre Mitglieder im Central-ausschusse diese Frage in Anregung bringen. Herr Witt erklärte noch, er sei bereit, die Filiale unentgeltlich mit Rath und That zu unterstützen und theilte mit, Herr August Reinig-haus habe zur Dränirung des Filialgartens einen Beitrag von 50 fl. versprochen. — Die zweite Frage, die zur Verhandlung kam, betraf die Weinlese und es sprachen außer dem Berichterstatter Herrn Dr. Mülle darüber noch die Herren: Baron Rast, Kostanjovec und Brandstätter. Die nach dem Frost angelegten Trauben sind nicht zur Reife gelangt, es ist daher unerlässlich, dieselben wegzuschneiden und selbst die reifen Trauben sorgfältig auszuleien: jetzt möge man „unterklauben“ dann aber die reifsten Trauben und 14 Tage später die übrigen lesen und nicht sammt dem Stengel pressen, sondern rebeln. Herr Brandstätter zumal betonte die Nothwendigkeit, die Säure aus dem Weine durch jene Mittel zu entfernen, die Wissenschaft und Erfahrung an die Hand geben. Ein Mitglied des Weinbaukomite's, Herr Dr. Leier, habe eine neue Art der Entsäuerung entdeckt und ihm mitgetheilt: er bringe die Anweisung einfach zur Kenntniß der Filiale und überlasse es jedem einzelnen Mitgliede, Versuche anzustellen. Dieses Mittel ist der sogenannte „Zuckerfall“ und wir werden im nächsten Blatte die Anweisung bekannt geben. Die Filiale beschloß, den Herrn Professor Ehl zu ersuchen, jenen Landwirthen, die über Zucker- und Säuregehalt ihrer Weine Aufklärung wünschen, die nöthige Belehrung zu ertheilen; das Laboratorium des Gymnasiums werde dadurch gewissermaßen zu einer Versuchstation und die Schüler, welche den Weinproben beiwohnen, erhalten einen Unterricht, der ihnen später, wenn sie einmal Weinbauer geworden, zu großem Nutzen gereichen könne. Die Herren: Dr. Mülle, Bonkolari und Brandstätter erklärten, ihre Mostwagen und Apparate für solche Proben zur Verfügung

zu stellen. Freiherr von Rast beantragte, eine Zeit zu bestimmen, vor welcher die Weinlese nicht begonnen werden dürfe: am Rheine z. B. sei dieser Brauch allgemein und auch unseren Landwirthen läme die Einführung desselben zu Gute, weil die willkürliche Vornahme der Lese gar manchen Nachtheil bringt. Herr Dr. Mülle bewies aber, daß eine solche Neuerung sich hier zu Lande noch nicht empfehle, da wir keinen gleichartigen Neben-satz haben, wie am Rheine. Herr Brandstätter machte bekannt, daß in der letzten Hauptversammlung der Landwirthschafts-Gesellschaft nach dem Antrage des Herrn Dr. Mülle ausgesprochen worden: die Gründung einer Versuchstation für Weinbau und Kellerwirthschaft in Verbindung mit einer Weinbau-schule sei nothwendig diese Anstalt soll im Centrum des Weinlandes errichtet werden und habe der Central-ausschusse über die Bestimmung des Ortes und über die Kostenfrage Erhebungen zu pflegen, der nächsten Hauptversammlung Bericht zu erstatten und Anträge zu stellen. Die neugewählten Mitglieder dieses Ausschusses sind die Herren: Bayer, Payerhuber, Plankensteiner (Graz), Dr. Hafner (Boitsberg), Dr. Sterger (Graz), Brandstätter (Marburg), Wokaun (Gilli), Tschelke (Kalsdorf), Prach (St. Marein im Mürztale), Dr. Mülle (Marburg), Dr. Fleck (Graz), Wilfried Schmed (Admont). Herr Dr. Moriz von Kaiserfeld wurde zum Präsidenten der Gesellschaft erwählt und es hat diese Stimmung unter den jetzigen Verhältnissen offenbar eine politische Bedeutung von großer Tragweite.

Eingefandt.

Die Gefahr, daß auch in Marburg die Cholera epidemisch werde, rückt immer näher, und bemüht sich die löbliche Gemeindevorsteherung auch eifrigst, zur Hintanhaltung dieses gefährlichen Gastes das Mögliche zu veranlassen. Wäre es unter solchen Umständen nicht dringend geboten, jene zwei Düngerhaufen in der Lederergasse, die seit Jahren die Bieder dieser Gasse bilden, als im allerhöchsten Grade gesundheitswidrig, endlich zu entfernen?

Mehrere, welche die Lederergasse täglich passiren.

Letzte Post.

Der zwischen Oesterreich und Italien abgeschlossene Friede soll längstens bis 18. Oktober genehmigt werden. Aus den von Preußen eroberten Ländern sollen drei Provinzen: Hessen, Hannover und Schleswig-Holstein gebildet werden. Württemberg hat seine Kriegsschädigung an Preußen — acht Mill. Gulden — in lauter Vereinsthalern gezahlt. Die Griechen auf Sandia haben einen Sieg errungen. Der Nil hat eine bedenkliche Höhe erreicht und man ist wegen der Ernte besorgt. Die Feurier wollen abermals in Kanada einfallen.

Telegraphischer Wiener Cours vom 4. Oktober

5% Metalliques	62.40	Kreditaktien	152.80
5% National-Anlehen	67.40	London	127.80
1860er Staats-Anlehen	80.50	Silber	127.—
Banckaktien	721.—	R. K. Münz-Dulaten	6.10

Süßer Luttenberger Wein
ist zu verkaufen. Nähere Auskunft im Comptoir dieses Blattes. (387)

Nr. 12249.

Edikt.

Nachdem bei der zufolge diesgerichtlichen Ediktes vom 9. August l. J. 3 9814 auf den 25. September 1866 in Kufchernig angeordneten ersten exekutiven Feilbietung der dem Georg Purgai gehörigen, auf 82 fl 60 kr. gerichtlich geschätzten Fahrnisse Niemand erschienen ist, wird am **9. Oktober 1866** Vormittags von 10—12 Uhr im Wohnorte des Schuldners zu Kufchernig die zweite Feilbietungs-Tagung abgehalten und hiebei die Pfandstücke auch unter dem Schätzwerthe an den Meistbietenden hintangegeben werden.

K. l. Bezirksgericht Marburg am 26. September 1866.

Sehr süße Tafel-Trauben
werden in der Pfarrhofgasse Nr. 187, das Pfund zu 9 kr., beim Hausmeister verkauft. (388)

Wichtig für Bruchleidende.

Wer sich von der überraschenden Wirksamkeit des berühmten Bruchheilmittels von dem Brucharzt **Krüsi-Altherr** in Gais, Kanton Appenzell in der Schweiz, überzeugen will, kann bei der Expedition dieses Blattes ein Schriftchen mit vielen **hundert Zeugnissen** in Empfang nehmen. (147)

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 43 Min. Abends.	9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Villach:	Abfahrt: 9 Uhr Früh.
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.
Zug verkehrt von Wien nach Triest und von Triest nach Wien	
Dienstag, Donnerstag und Samstag.	
Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.